

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Gise, Verlag, Stoderstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Inserationspreis: Die einpaltige Zeile mit 10 Spalten für den Raum 16 Sp. für die Schweiz, 30 Sp. für das Ausland / Restland: Schweiz 45 Sp., Ausland 75 Sp. / Schiffsreise für 60 Sp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate - Inseratenabschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Warum feiern wir noch Betttag?

Es kommt vor, daß bestimmte Einrichtungen, die einmal eine große Bedeutung hatten, allmählich ihren Inhalt verlieren und nur noch aus einer gewissen Tradition heraus aufrecht erhalten werden. Sie stammen aus einer andern Zeit und machen in der Gegenwart vielleicht einen etwas antiquierten Eindruck. Könnte das nicht auch beim Betttag der Fall sein? Er war gewiß einmal tief verankert im Volksbewußtsein und wurde sehr ernst genommen. Aber wie steht es heute? Warum feiern wir eigentlich heute noch den Betttag? Es scheint mir dringlich zu sein, sich diese Frage ganz ernstlich zu stellen. Vielleicht ist auch er zur bloßen Form und Tradition herabgesunken und hat seinen Inhalt für die Gegenwart verloren. Es könnte sein, daß der Betttag irgendwo in der Luft steht und seinen Boden mehr unter den Füßen hat, nicht mehr im Volksbewußtsein verankert ist. Wenn man z. B. die Debatte über den sog. Zweckparagrafen zum neuen Schulgesetz im Zürcher Kantonsrat verfolgte, muß man sich wirklich fragen, ist bei einer solchen Mentalität noch der heilige Boden für einen wirklich eigenständigen Dank-, Buß- und Betttag vorhanden! Wenn man als staatliche Gemeinschaft im konkreten Fall einer neuen Schulgesetzgebung sich anglich der einer religiösen, bewußt christlichen Haltung hütet, hat es dann noch einen Sinn Betttag zu feiern? Waschen wir uns da nicht etwas vor, das in Wirklichkeit verschwunden ist?

Wir dürfen uns wohl keinem Zweifel darüber hingeben, daß für große Teile unseres Volkes der Betttag seine Bedeutung verloren hat. Er ist für sie ein Sonntag wie andere Sonntage, hat keinen besonderen Inhalt. Sie könnten deshalb sehr gut auf ihn verzichten und würden ihn nicht missen, wenn er nicht vorhanden wäre. Sie empfinden die besonderen Einschränkungen an Vergnügungsmöglichkeiten und sonstigen Veranstaltungen an diesem Tage als einen antiquierten Bestandteil unserer Gesetzgebung, als ein Hemmnis, das man so bald als möglich abschaffen sollte. Sie leben es ab, daß christliches Bekenntnis und evangelische Lebenshaltung mehr sei als eine höchst private Angelegenheit, die jedes mit sich selber auszumachen habe. Wenn man darauf achten wollte, müßte man wirklich daran denken, diesem unchristlichen Zustand einer Betttagfeier, die nur noch eine formale Geltung hat, ein Ende zu bereiten.

Aller, wir spüren es doch deutlich genug, daß dies eine Unmöglichkeit wäre. Wir feiern den Betttag trotz allem noch zu Recht. Wir haben ihn noch immer sehr nötig. Er hat auch für unser Volk und unsere Zeit eine Verheißung. Er ist immer noch ein dringlicher Wegweiser, der unser Volk in die Höhe weist und zugleich in die Tiefe. Es liegt an uns, diesen Wegweiser zu beachten oder eben nicht zu beachten. Daß da gerade auch der Frau, der gesamten Frauenschaft, eine große Verantwortung auferlegt ist, kann kaum bestritten werden. Wenn die Männer es nicht mehr wissen, was uns der Betttag bedeutet, dann müssen es die Frauen wissen

und den Männern auch hier zur mahnen und beharrlich-treuen Geduld werden.

Aber warum feiern wir denn trotz allem noch den Betttag, trotz unserer modernen Lebenshaltung? Darauf wollen wir eine vierfache Antwort geben. Vielleicht vermag dann jede Leserin aus ihrem Erleben heraus das und jenes noch dazu zu ergänzen. Meine Antwort möchte nur zu einem tieferen und selbständigen Nachdenken anregen.

Einmal möchte ich hervorheben, daß der eigentliche Betttag uns aus einer bloß privaten, selbsttätigen Frömmigkeit herausruft. Der verhängnisvolle Satz: „Religion ist Privatfache“ wird durch den Betttag im Grunde aufgehoben. Wir feiern Betttag, weil wir auch als Volk, als staatliche Gemeinschaft, als wirtschaftliche Einheit, als Volksgemeinschaft unter der Herrschaft des lebendigen Gottes stehen und dem Schöpfer gegenüber verantwortlich sind. Es gibt nicht nur eine persönliche, private Verantwortung, es gibt auch eine allgemeine, gemeinschaftliche Verantwortung. Wie wir als einzelne Gott angehören und auf Christus zu hören und seinem Evangelium zu gehorchen haben, so auch als Volk. Wir feiern den Betttag, weil wir auch als Volk nicht loszulassen in der Luft stehen können, sondern einen festen Boden unter den Füßen haben müssen. Dieser Boden ist das Evangelium Jesu Christi. Eine wahre Volksgemeinschaft ist nur möglich auf dem Grunde der Gottesgemeinschaft und im Gehorsam gegen unsern Herrn Jesus Christus. Wo das in einem Volk verloren geht, wo diese tiefe Verankerung in der Herrschaft Gottes und seines Sohnes fehlt, da ist dem Zerfall eines Volkes Tür und Tor geöffnet. Darum dürfen wir gerade in der heutigen Zeit, wo diese Gefahr besonders groß ist, nicht auf das verzichten, was im Betttag offenbar wird. Wir müssen erst recht und mit neuem Ernst Betttag feiern.

Wir feiern noch Betttag, weil wir alle Ursache zu großem Dank haben. Der hätte nicht zu danken und zwar dem Schöpfer und Geber aller guten Gaben! Haben wir nicht als Volk zu danken für wunderbare Bewahrung, für herrlichen Segen der Arbeit, für Schönheit und Freude des Lebens, für Hilfe und Kraft in Mühen und Kämpfen für Rettung und Seilung in Drangsal und Widen. Es ist doch einfach immer wieder neu ein Wunder, wie nicht nur über dem einzelnen Menschen, sondern auch über dem ganzen Land und Volk die segnende Hand des Allmächtigen waltet. Auch unser Volk darf sich nicht unter Gottes Führung lassen und selbst in großen Wirrnissen das Licht göttlicher Wahrheitszeit erfahren. Dafür zu danken, muß uns ein erdringendes Anliegen sein. Wer sich davon dispensiert als Einzeller oder als Volk, weil ihm alles selbstverständlich ist, verflüchtigt sich die Quelle des Segens und zerschüttert sich an innerer Armut und Lebensleere. Nur ein dankendes Volk hat eine Verheißung. Das Danken verbindet mit Gott. Der Dank, der aus der Tiefe unserer Bestimmung steigt, führt uns zu Christus und öffnet uns das Verständnis für die

ewigen Wahrheiten des Reiches Gottes. Hier haben wohl gerade die Frauen unseres Volkes eine besondere Aufgabe: Ihr Danken ist eine große Macht und von weitreichender Bedeutung, eine stille Kraft im Volk, die durch keine politische Entscheidung des weiblichen Geschlechtes aufgehoben werden kann und dieser in positiver Weise schließlich ein Ende bereiten wird.

Aber wir haben es auch noch aus einem andern Grunde nötig, Betttag zu feiern: „Zur Buße“ ist der Ruf, der auch an unser Volk und jedes Glied des Volkes ergeht. Buße haben wir nötig, d. h. aber Umkehr, neue Einwendung zu Gott. Wir haben Gott und seine Ordnung weitgehend verlassen und treiben allerdahin Gegenwärtiges, gegenwärtigen Jähren nach. Wir sind da keineswegs besser als irgend ein anderes Volk. Es ist erschreckend, welche Verwirrung der Mammonismus in allen Schichten der Bevölkerung, aber ebenso sehr auch in der Gehaltshaltung des Volkes und seiner Führung spielt. Die rein geistlichen Gesichtspunkte gehen über den Ausschlag. Oder machen wir uns ganz aufrichtig klar, in welchen Vergnügungstümpeln sich große Massen des Volkes stürzen, wie sehr der oft fragwürdige Genuß das einzige Verlangen der Menschen ist. Verbrechen und Verantwortungslosigkeit haben einen erschreckenden Umfang angenommen. Wie verheerend die Verwirrung und Aufregung in den geschlechtlichen Beziehungen der Menschen geworden ist, wird offenbar an den vielen verdrängten Ehen und dem verwüsteten Jugendglück hoffnungsreicher Burgen und Mädchen. Schuld und Sünde lastet auch auf unserem Volk. Es wäre verhängnisvoll, dies nicht sehen zu wollen, die Augen davor zu schließen und von allerlei beruhigenden Einblendungen zu leben. Da hilft nur die Buße, die ernste Einsicht und Umkehr. Das hört unser Volk freilich im ganzen nicht gern. Man will nichts davon wissen. Es erscheint zu hart; es ist zu un bequem. Und doch wäre dies der erste Schritt zur Überwindung der Lage, zu neuer Hoffnung, zur Erlösung. Wir kommen nicht darum herum. Wir müssen da hindurch gehen, ob wir wollen oder nicht. Vielleicht müssen wir noch sehr tief hinuntersteigen in diese demütige Buße, bis wir wieder jenes Licht sehen, das uns aufwachen und froh sein läßt. Je mehr wir uns gegen diese demütige Umkehr wehren, desto tiefer werden wir auch als Volk noch hineingeführt in den Zustand des Zerfalls und der Hoffnungslosigkeit. Darum möge uns der kommende Sonntag zu erster Einkehr und wirklicher Buße führen, die den Weg frei macht zu wahrer Erneuerung des Volkes und unserer ganzen staatlichen Situation.

Dazu kommt ein Letztes: Das Beten! Zur Buße gelangen wir erst durch das Gebet. Auch das Gebet offenbart sich im Beten. Darum ist es vor allem der Betttag. Das Beten ist eine Grundfunktion des von Gott erschaffenen Menschen und des Volkes, das sich nach Gott und seinem Sohne, Jesus Christus richtet. Aber gerade das ist die große Not unserer Zeit, daß wir vielfach nicht mehr beten können und wollen oder falsch und mechanisch beten, ohne je etwas davon zu erwarten. Der Ruf, wieder ein betendes Volk zu werden, ist darum dringlich und unüberhörbar. Hier ist die Quelle,

Zum Betttag Alles oder nichts

Ja, du bist frei, mein Volk von Eisenketten,
Frei von der Försigkeit alter Schande,
Kein Hochgebirge schiebet dir die Bande,
Und wie du liegen willst, darfst du dich betten!

Doch nicht kann dies dich vor der Herrschaft retten,
Die ohne Grenzen schiebt von Land zu Lande;
Ein grimmer Wolf in weichem Lammschwanze,
Schafft sie zum Lehn sich all bedante Stätten.

Wenn du nicht willst magst den Geist entbinden
Von ihres Dünkles lästlicher Umflüchtung,
Nicht tapfer um der Seele Freiheit ringen:

So wird der Feind stets offene Tore finden,
Und deinem Werke rauben die Erfüllung,
Und jede Knackstätt endlich wiederbringen.

Gottfried Keller

der tiefste Grund, für ein Gesundes an Leib und Seele. Ja, auch die Seele und der Leib des Volkes muß gefunden, wenn nicht die Nacht des Grauens uns in die Tiefe reißen soll. Im Gebet müssen wir Gottes Hand ergreifen und uns unter seine Führung stellen. Wie sollten wir Vergeltung empfangen für die Schuld, die auch unser Volk belastet, ohne mit tiefem Ernst zu beten: Vergib uns unsere Schuld! Wie sollten wir in den gefährlichen Zeiten, wo alles so ganz und gar unsicher geworden ist, unsere ökonomische Existenz gesichert wissen, wenn wir nicht beten könnten: Gib uns unter tägliches Brot! Wie sollten wir bewahrt werden vor dem Uebel und Elend, wenn wir nicht um Erlösung durch Gottes heilige Liebe flehen dürften! Und vor allem, wie soll Gottes Reich kommen, sein Wille geschehen, sein Name geklagt werden, wenn wir nicht darum bitten, die Hände darnach auszustrecken! Zum Beten aber braucht es Stille und Sammlung. Aber es braucht auch Ernst und rücksichtslose Auslieferung an Gott und sein Reich. Unser Volk muß sich Gott ausliefern, sich ihm preisgeben. Es gilt, mit des himmlischen Vaters Wirklichkeit zu rechnen und seinem heiligen Willen zu vertrauen. „Bete, freie Schweizer, bete!“ muß uns zum dringlichsten Anliegen werden. Darum, auch wenn noch vieles fehlt, feiern wir Betttag und können im Grunde nicht vor ihm lassen, nicht nur am nächsten Sonntag, sondern alle Sonntage und jeden Tag von früh bis spät. „Bete ohne Unterlaß“, jagte der Apostel.

Möge dieser stille Feiertag seinen Segen ausbreiten über unsere Heimat und über das ganze Volk! Möge ihm eine siegende Kraft entsteigen, die allem Uebel und aller Not ein Ende bereitet und aus dieser Gegenwarts-Wirrnisse wieder herausführt, aus der Tiefe in die Höhe, aus dem Dunkel ins Licht. Wir feiern noch immer Betttag, weil wir des Rufes unseres Gottes auch als Volk gewärtig sein wollen und nur so den Sinn unseres Daseins gewinnen. St. Marius

Betttag

Ich bin vor einem Aehrenfeld
In Andacht still gestanden
Und merkte kaum, wie im Gebet
Sich meine Hände fanden.

Ich stand auf eines Berges Saum,
Sah rings mein Land im Segen,
Da hob mein Herz sich, Dankes voll,
Dem Schöpfer Gott entgegen.

Dann hielt mich eines Domes Raum
Zu hundert still umfangen,
Wie rings um mir in Lied und Spiel
Viel Menschen innig sangen.

Ein in Witten war der Sänger Chor
Ein Loben und ein Danken,
Da wir vor Gottes Angesicht
Still in die Knie sanken.

Maria Dufli-Rutishauser.

Altweimarische Liebes- und Ehegesichten Von Helene Böhler.

Und an jenem Morgen, da war der Förster an seinem Platz, da sah er jeden, der gestohlam angelegentlich kam, um unter Napoleons Fenstern mitzu-

helfen zu helfen. Wie waren sie alle verhungert, wie sahen sie alle aus; elende Jammerlappen!

Der Förster stand wie ein General und musterte seine Rekruten. Es waren ihrer nicht gar zu viele gekommen und die Verammelten waren gretulich in der Klasse. — So unter Napoleons Fenstern stehen zu müssen zum Hochrufen, nach glücklich überdauertener Plünderung und ausgehungert, erfroren, klappern, übermächtig, nichtern, das war ihnen schieflich auch zu dumm, und der kramme Förster vom Köhden, dem aller Teufel nichts anhaben konnte und der sie sich so listig betrachtete, als dächte er: „Wer's Maul zuerst aufsperrt, der kriegt auch die Pläzette zuerst!“ — Der bedrückte sie stärker als Napoleon, der hinter niedergelassenen Gardinen für die Weimaraner gewissermaßen nur ein Begriff war — und von einem bloßen Begriff haben sich die Weimaraner wie alle brauen Deutschen ihr Verbot seinen Begriff machen können. Es muß etwas Zeitliches, Sichtbares, Fühlbares sein und darf hinter seiner Gardine stehen — dann —!

Der Förster rief das Maul hoch auf und lastete sie an und schlug in die Hände und gab so mit einmal feicht das Zeichen zum Hochrufen — und das hätte eigentlich der Wäldermeister Schilling tun sollen. Jetzt waren sie ganz außer Fassung. Ein paar fingen wider sich ganz heiser und erdrücklich an zu rufen; aber es klang, als wenn ihnen der Magen knurte und sie machten auch solche Gesichtler dazu, als wären sie es gar nicht gewesen, und dann riefen noch ein paar wehleidig und jammervoll, als hätten sie Verblämern und so heulten sie da unten in ihrer seelischen

und seelischen Not — und kein Mensch hätte es mit dem besten Willen für Hochrufen halten können, was man auch in einer solchen Stunde und in so erbärmlichem Zustand keinem Hund und selbst einem verächtlichen Deutschen nicht zumuten konnte.

„Herr mein Gott, daß der Kerl da oben von dem Beweinl nichts gehört hat! Das verdienen die Dummern wahrhaftig nicht.“ demt der Förster. „Soll ein Kerl! wenn ich Er wäre, mit der Hundspitze wolle ich sie zulemmehauen!“

Und als der Förster der geplünderten Stadt den Rücken kehrt, fährt er in einem Karren einen armen Fleckerten, der auf den bloßen kalten Füßeln der Stadtrichter mit Hundert andern gelegen hatte, hinaus ins Köhden. Und er hat ihn wohl ins Stroh gebettet und ist so dorchtig mit ihm wie mit einem Wiegengrinde, weicht jedes Stein aus und zieht den Karren sorgsam und ängstlich, achtet auf die Wunde in der Schulter nicht, die ihm das Ziehen beschwerlich gemacht.

Und zu Hause angelangt, fettete er den armen Burgen, es ist ein Schafje, in sein eigenes Bett und holt die Frauenseute aus dem Berstet herbei und treibt sie an, zu tun, was sie tun könnten.

Er ist ungeplündert geblieben, der Förster; zu dem verletzten einamen Haus ist niemand hingekommen. Aber leer will er nicht ausgehen — es sollen noch Blieserte heraus. In jedes Bett einen. Die Geunden mögen schlafen, wo sie wollen. Die Försterin jammert darüber.

„Wenn Gott uns so augenheinlich vor dem Kriegs-elend behütet hat, weshalb schleppst du sie herauf?“

„Daß die Weiber keine Ehre im Leibe haben — auch mein's nicht!“ jagt der Förster kühn und geht seiner Wege und fährt mit dem Karren wieder zur Stadt hinab.

„Und deine Wunde!“ jammert die Försterin ihm nach.

„Die ist der Bod noch lange nicht!“ ruft er ihr gut gekaut zu.

Und es geschah, was der Förster gesagt hatte, in jedes Bett im Hause kam ein Blieserter, und die Weiber mußten die armen Burgen pflegen wie ihre Brüder, und das Försterhaus im Köhden ist den armen Geuelen nach aller Not und allem Elend in der Erinnerung geblieben wie ein Barbies.

Das ungefahr waren zu jener Zeit die Leute im Köhden.

Und wieder einmal müssen wir uns mit einem harten Winter abgeben, mit solch einem großen Schneewinter, der die Viechschafen meist einhüllt, so gar, so frisch, so glücklich, so metznerlos, der die Kräume mit offenen Augen so ungeschützt, das Wandeln zwischen hohen Schneewällen so köstlich macht.

Gott weiß, was alles da geschah. Es war im Winter 1808, viele Jahre nach der großen Plünderung. Oben im Köhden fecten sie in der Schneewelt, Weg und Sitz verlor sich. Die Post, die auf der Eiersburgener Straße seit lange schon auf Schiffenlufen ging, war alle nalenang gefestschlagen und konnte nicht aber weiterkommen, bis der Schneepflug aus Eiersburg oder aus Weimar, oder wenn das Malheur hinter dem Eiersberg geschah, aus Buttelstätt ihr zu Hilfe kam.

land seine Tapferkeit gegenüber dem mächtigen, bedrückenden Nachbarn.

Wieder einmal ein Verstoß

Der waadtländische Große Rat stimmt fast einstimmig einem Bericht des Staatsrates, der eine alljährliche Revision der Frau am politischen und sozialen Leben des Staates zum Ziele hat. Der Staatsrat beantragt eine Verfassungsänderung, um den Frauen in den Gemeinden das Stimmrecht zu bewilligen, sofern diese dies begehren.

Ein praktisches Haushaltungsfachseminar

Bisher sind die Ausbildungsgeschichten für Haushaltungsfachlehrerinnen, der Jahrgängen durch initiativen Frauen geschaffen, fast ganz in privaten Händen gewesen. Nun errichtet der Kanton Bern ein praktisches Seminar. Der Große Rat hat jedoch mit 68 Stimmen beschlossen, daß dies in Bern errichtet werden soll, während 65 Stimmen auf Jürgoltschwilles Fall sind.

Können wir da wirklich nichts machen?

Immer wieder kommt man in die Lage, einer Mitbewerberin zu erklären, daß man, wenn man sich für's Frauenstimmrecht einsetzt, nicht erwartet, es werde damit alles besser werden als bisher. Man würde aber mit der Beteiligung des Stimmrechts an die Frauen erziehen, daß das Ergebnis der Volksabstimmungen einleuchtend die Durchsicht der ganzen Bevölkerung — aber mit Rücksicht auf die heute oft geringe Stimmteilnahme — mehr über die Durchsicht der ganzen Bevölkerung interessiert, Entfaltung — und nicht nur ihres männlichen Teils, Entfaltung würde. Das wäre an und für sich natürlich genug Grund genug, um sich mit Nachdruck für die Rechte der Frau einzusetzen, weil doch eigentlich in einer Demokratie die Gleichstellung von Bürgerinnen und Bürgern eine erste Selbstverständlichkeit sein sollte.

Wie viel aber sollte deshalb das Einfließen aller Frauen für die gemeinnützige Sache erwartet werden dürfen, wo doch so viel mehr als nur das Zugewinnen werden zum Stimmrecht am Ende steht. Es geht um die Stellung der Frau überhaupt. Und dieses Problem geht alle, Verehrte und Ledige, an.

Kommt man auf das Unrecht der ungleichen Behandlung von Männerarbeit und Frauenarbeit zu sprechen, und erwähnt man als Beispiel eine Witwe, die ihre Kinder an deren Freimitteln (sowie täglich auftaucht bis zu ihrer Rückkehr zum Arbeitsplatz) unübertraglich zu Hause (oder auf der Straße) leisten muß, weil sie sich eine gute Hauswirtschaft nicht leisten kann, heißt man meistens auf das Verständnis der Geschäftspartnerin. Sie findet es nicht richtig, daß Frauenarbeit weniger geschätzt wird als Männerarbeit, und sie findet es vor allem nicht richtig, daß unglückliche Kinder, die das Unglück hatten, den Vater früh zu verlieren, Opfer dieser ungleichen Entlohnung gleicher Leistungen sein müssen. Denn leider ist es so, daß die Kinder der berufstätigen Witwe früher oder später für die Ungerechtigkeiten bezahlen müssen. Es fehlt vielleicht die finanzielle Basis, um ihnen die gewünschte Ausbildung zu ermöglichen, oder es fehlt der Mutter nach ankommendem und zunehmendem Berufsalt in der jungen Freizeit, die größtenteils zum Hausarbeit brannt, wird, die Kraft, um neben der beruflichen Erziehungsbereitschaft noch all das nachzuholen, was tagsüber unterlassen bleiben mußte, und um in vielen Fällen Schäden wieder gutzumachen, die der Aufenthalt auf der Straße angerichtet hat.

Auch für den Wunsch von Alleinlebenden, sich einen Lebensinhalt dadurch zu verschaffen, indem sie ein fremdes Kind annehmen, findet man meistens

Zum Defen

der philosophischen Fakultät der Universität Zürich ist es oftmals eine Frau ernannt worden: Laure Dupraz, welche dort seit 1948 den ordentlichen Lehrstuhl für Pädagogik innehat.

Das theologische Doktorexamen

hat als erste Frau an der Universität Lausanne Frauenlinen Lydia von Au bestanden. Sie war seiner Zeit die erste Frau, welche dort das theologische Staatsexamen ablegte und die Consecration der waadtländischen Kirche erhielt.

Sda Bohardt-Wintler

Im Alter von 76 Jahren starb in Zürich Frau Sda Bohardt-Wintler, die im Rahmen des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich, wie auch in der dreizehnten Öffentlichkeitsreihe für die Ausgestaltung des hauswirtschaftlichen Bildungswesens tätig gewesen ist.

So sprach Sepp vor sich hin und zog den großen Kessel vom Feuer, nachdem die Flüssigkeit eine Temperatur von 25 Grad erreicht hatte. Nun wurde Naturmilchpulver in etwas Wasser angereicht und in die warme Flüssigkeit geschüttet. Dann ließ es erhitzen. Ich war gespannt erfahren, was nun passierte. Welche Wirkung wird das haben? Kocht sich das Pulver in dem Wasser aus? Kocht sich das Pulver in dem Wasser aus? Kocht sich das Pulver in dem Wasser aus?

Auf meine bejahende Antwort fuhr der Herr Sepp fort: „Das gefällt mir gar nicht. Wo bleibt die Individualität? Soll auch hier industrialisiert werden? Es heißt, es werde dann rationeller gearbeitet, man spare Zeit ein. Ja, aber lache, der Bergmann hat genügend Zeit um zu hauen. Wie stolz ist er doch, wenn er das nun ihm Erbschaft betradten kann. Seine Kräfte sind für die Arbeit viel mehr als nötig und nun soll die gute Milch einfach unter andere geschüttet werden.“ Ich höre so halb den Reden des Herrn zu, betrachte aber unverwandt den großen Kessel. Was geht hier vor? Die Milch ist nicht mehr flüssig, der Herr sieht große weiße Schichten ab und hebt so das untere nach oben. Er wartet nochmals eine Weile und rührt dann mit einem kleinen Holzstäbchen in der Masse. Sein Instrument sah wirklich

aus wie ein Kessel, von dem Nadeln geflübertes und blatt gepulstes Christbaumholz. Jetzt kamen die „Körner“ zum Vorschein, kleine weiße Klumpchen. Während der Kessel jetzt wieder übers Feuer gestellt wird, fährt der Herr in seinem Gespräch fort.

„Wenn man nicht mehr selbst denken kann, dann vertritt man die Fremde und das Interie an der Spitze.“ Es würden sicher nur wieder mehr Dinge die Schule verlassen und den Industriekonzernen in die Hände übergeben. Ich aber wollte den fertigen Kessel noch sehen. Nachdem der Inhalt des Kessels auf 36 Grad erhitzt war, wurde das Gefäß vom Feuer gezogen. Sepp bearbeitete fähigend den Inhalt mit dem Holzstäbchen. Dann drückte er die kleine weiße Masse zusammen, zog sie mit einem Tuch aus der Flüssigkeit und legte sie in die Form. Jetzt wird dann ein raar Mal gefahren und das übrige der Zeit überlassen. Die Rinde entsteht durch das Garen, erklärte er mir noch. Stolz betrachtete er sein Werk und ich wünschte ihm, daß er sein Leben lang werde Schalen können.

„Associated Country Women of the World“

„Weltvereingung der Landfrauen“

Eine zwölftägige Jahresversammlung wurde diesen Monat in London vom Zentralbureau der internationalen Landfrauenverbände abgehalten. Diese Jahresversammlung verlief wie die meisten es tun mit einer Anrede der Leiterin über die Erfolge größerer und kleinerer Art, die Finanzlage wurde gezeigt, Diskussionen folgten mit neuen Vorschlägen für das neue Amtsjahr und den Abschluß bildete „der unterhaltensreiche Teil“ dem Weien und Jued des Vereins entsprechend. Das Zentralbureau der internationalen Landfrauenverbände ist eigentlich nicht ein Verein, sondern eine Dachorganisation und hat heute eine zweifache Aufgabe zu bewältigen.

Die erste davon ist einfach zu erklären. Sie ist das Bindelglied zwischen 21 Ländern und da in manchen Ländern verschiedene Vereinigungen sich mit der Wertschätzung und dem Fortschritt der Landfrauen befassen, so ist das Zentralbureau auch noch ein Bindelglied unter den nationalen Verbänden — im ganzen eine recht unperfekte Arbeit. Um den einzelnen Mitgliedern mehr Zusammenhang zu geben, wurde eine Monatschrift gegründet, die „Country women“ welche das Interes einer jeden Landfrau mit ihresselben in aller Welt erwecken sollte. Dies gelang auch — das verbindende Element war offensichtlich; Briefwechsel und Freundschaften entstanden, die zu gegenseitigen Besuchen und engem Kontakt führten. Der Wert des Zentralbüros wurde jedem klar und die kleine Aufgabe eines „Benny für Friendship“ (oder dessen Gegenwert in einer anderen Währung) wurde gemacht. Dies bildet heute die finanzielle Grundlage des Zentralbüros, da die Mitgliedschaft heute bis über 3 Millionen Frauen umfaßt. Dazu kommen Beiträge der Gründungsmitgliedern, gleichgearteter Gesellschaften und die Jahresbeiträge der freien Mitglieder — meist Stadtfrauen, die sich der guten Sache bemüht sind. Als weitere Geldquelle ist noch die Abonnement der Monatschrift zu erwähnen. Durch die Vermittlungsarbeit des Zentralbüros entstand nicht nur ein Ideenaustausch wie zum Beispiel die Erfahrungen über mobile Waidhäuser, wie America, Norwegen und die Schweiz zu kennen, sondern auch ein Austausch praktischer Art, wie die Sendung von Saatgut zwischen den Mitgliedern und Europa. Die im Krieges neue Obliegenheiten in ihre Gärten und bei Kriegsgefallenen erhielten Lebensmittel von den weniger Betroffenen.

Nun kommt die andere Aufgabe der Dachorganisation, die sich erst allmählich durch die wachsende Beachtung der Landfrau in weiteren Kreisen entwickelt. Um dies verständlich zu machen, muß nochmals zurückgegriffen werden ins Jahr 1930, wo in Wien die erste Vollversammlung aller Landfrauenverbände von 21 Ländern stattfand. Der Wunsch, verbunden zu bleiben, führte zur Gründung eines Komitees (jetzt Zentralbüro genannt), zumal es vorgezogen war, alle drei Jahre in gleicher Weise sich zu treffen. Ein erster Nachtragsbogen entstand, als Vorsitzender des „Country women“, welches aber nur alle drei Monate herausgegeben wurde, aber dreisprachig erschien. Die Vollversammlung in Stockholm 1933 brachte die eigentliche Gründung eines Weltkongresses mit Sitz in London. Mittels der größeren Massenzuschreibung wurde der Zusammenhang enger und man erkannte die großen Möglichkeiten einander beizuhelfen und somit das Los der Landfrau zu verbessern.

„Ma also“ meinte der Maler und schob seine langen Beine unter den Tisch und steckte dem Förster die Karten zwischen den umwickelten Daumen und die Finger und hatte bei allem, was er tat und logte, so einen trockenen Humor, der bei ihm nicht in den Worten lag. Ludwig hebelte sich, während der gute Freund mit dem Vater spielte, neben ihm mit ihrer Arbeit mochte und wie lieb ihr der lange Mensch war.

Weiße nicht des Bettlers sage Sand

Weiße nicht des Bettlers sage Sand zurück... Weiße nicht des Bettlers sage Sand zurück Wenn er mit fliegender Gebärde Sie Dir mit stehendem Gruß entgegenkreuzt; Gar unbekannt ist das Glück Schon morgen kann sich Deines Lebens Fährte wenden Und aus lichten Höhen In dunklen Tiefen enden.

tern. Geblau wurde geboren bei der Gründung des nationalen Landfrauenverbandes und fühlte sich ja gar mancher Feßflügel aus. Da man in Stockholm beschloß, sich jeder eine Aufgabe zu stellen, wurde als Studium jedem Verband die häusliche Ernährung nahegelegt. Die Bedeutung der Ratine wurde allgemein unterrichtet und somit die Notwendigkeit von Ausbau und Pflege von Obst und Gemüse. So wurde von der Gründung des europäischen Landfrauenverbandes an die Wichtigkeit eines Gartens betont. Für ein Land ein anderes Land, das sich die gesammelten Erfahrungen über Ernährung im häuslichen Betrieb auszuwehnen machte. Zur Vollversammlung in Washington 1936 wurden all diese gesammelten Erfahrungen und Anleitungen in Buchform herausgegeben. Es war das fünfte Buch in der Serie: „Was die Bäuerin in aller Welt leidet.“ Zwischen 1936 bis 1939 wurden zwei weitere Rundfragen aufgegeben und fanden zum ersten Mal außerhalb der Landfrauenverbände Beachtung. Die Schrift über den Sommerdienst auf dem Lande fand in Verzeilen großes Interesse und eine weitere Schrift über den Nährwert im Landbau wurde der Ernährungskommission des Weltkongresses unterbreitet. Somit war bei Kriegsausbruch die neue, viel weitreichende Aufgabe des Zentralbüros umrissen. Der Kriegsausbruch unterbrach die Arbeit am. Die Mitglieder des Exekutivkomitees beschloßen, ein Memorandum aufzustellen über Ernährung, Behandlung, Gesundheit und Erziehung in Bezug zum Aufbau nach dem Krieg. Der Teil über Ernährung wurde schon 1942 an alle Vereine geschickt, die noch in Verbindung mit London waren und als die erste Konferenz 1945 im „Hot Spring“ einberufen wurde, um Vorbereitungen zu treffen, den betroffenen Ländern sofort Nahrungsmittel zuzuführen zu lassen, und Resolutionen anzunehmen, zu welchen das As-

Wie ein Käse entsteht und was für Gedanken der Senn dabei entwickelt

Von weißen Landesäuern wird erzählt, daß sie sich von Zeit zu Zeit — instigant natürlich — unter das Volk mischen, um seine Stimmungen zu verschmücken. Solche Ausflüge müssen aber sehr rar geworden sein, sonst wäre es wohl nicht zu der heutigen Spannung zwischen Behörden und Volk gekommen. Ich glaube, für manchen Magistraten wäre es interessant gewesen zu erfahren, was mir der Bergjenn Sepp beim Käsen erzählt.

Ich befand mich auf einer Bergtour, als ich der Herrhimmel plötzlich mit schwarzen Wolken überzog und an einem weiteren Aufstieg nicht mehr zu denken war. Als die ersten Tropfen fielen, überließ ich mich einer Ahnung und sah, wie ein Senn eine riesige Menge Milch in einen großen kupfernen Kessel schüttete. Meine Frage, ob er vielleicht „Säie“ und ob ich

zuhausein dürfe, wurde bejaht. Ich war darüber hoch erfreut, denn von der Käsefabrikation hatte ich bisher nur eine vage Vorstellung. Freundschaft erklärte mir der Senn, daß er zuerst die Milch im Kessel etwas erwärmen läßt. Das gäbe einen besonders guten Käse. Er lege eben noch Wert darauf, einen qualitativ hochwertigen Bergkäse zu fabrizieren. Aber eben, meinte er jetzt, er verdiene dann nicht so viel daran. Er sehe einfach nicht ein, warum es einen Einheitskäse mit einem Einheitspreis geben müße. Warum bejaht man einen besonders guten Bergkäse nicht besser als irgend ein Durchschnittsprodukt? Natürlich müßten auch billigerer Käse da sein, aber man würde sich wieder doch für den Sonntag gerne ein besonders gutes Stück einkaufen, das ja auch viel nahrhafter wäre, wodurch die Preisdifferenz ausgeglichen würde.

oben miterlebt und sich dabei wie ein guter Sohn bewährte.

Der Förster war heimgekommen mit einem Gesicht, einem so starren entsetzten Gesicht, hatte kein Wort gesprochen, seinen Helm abgeworfen und sich harr und starr an den Ofen gelehrt.

Die Försterin, die bedeutend auf ihn geschaut hatte, sagte ganz erstickt: „Ach Herr Jez, der Bod“, — er bringt dem Vater nur alles, die Betten wärmen und die Haberfäden.“ Die Mädchen sprangen und taten was ihnen gezeihen war. Der Förster aber regte sich nicht, hielt seine, mit einem wolkigen Lappen eingewickelte Hand, wie ein Mitleidstind vorzüglich auf dem Arie und Röhnte.

„Diesmal ist der Bod im Daumen“, jagte er trocken.

Heinrich Strobel, der vom Bod schon alles Nähere wußte, sagte: „Förster, alles was recht ist; — aber den Bod haben sie nicht im Daumen, wenn nämlich der Bod noch die Bogarra bedeutet, dann kann der Bod nur im Fuß haken.“

„Wie?“ jagte der Förster.

„Im Daumen hat eben kein Mensch noch das Bogarra gehabt“, antwortete der Maler trocken.

„Jetzt geben Sie mal den Daumen her, Förster, daß ich sehe, was eigentlich los ist. Geben Sie nur“, jagte der Maler, als der Förster ärgerte, und schaltete den franten Daumen aus dem alten wollenen Tuch, das der Förster im Umfang von einer alten Elle sich um die Hand gewickelt hatte, löste und befüllte ihn, während der Kleinenhülle mit geschlossenen Augen und zusammengeblinnten Fingern wie bei einer schweren Operation im Stuhl lag.

„Förster“, jagte der Maler, „da ist ein Spitzfingerring im Gelenk. Gott weiß, — ich seh's — 's ist ein bißel tief drin, 's wird rausgehören.“

„D — woh“, meinte der Förster lächelnd und verächtlich, hand auf und ging ohne rechts und links zu sehen in sein Schlafzimmer und froch in die gewärmten Betten und ließ sich auf den Daumen und zur Fingergabe auch gleich auf die Füße die heißen Haberfäden legen. Und in der Wohnstube hörte man ihn bald gewaltig schreien. Der Bod war also wirklich nicht gekommen. Und sie hielten sich im Wohnstube alle mühsamstüßig, damit der „Vater“ seinen Schreiß nicht verlohnen könnte.

Als der junge Strobel nach einigen Tagen wieder durch den Schnee heraufgeschleppt kam, hatte der Förster seinen Daumen immer noch, trotzdem das Spitzfingerring richtig herausgeschwärt war, der Borstist halber mit einem großen weißen Schnupftuch umwickelt, und darüber lagte der Maler und meinte, daß sie mit dem dekorativen Daumen einen Tarod miteinander spielen wollen.

„Er hat Recht gehabt“, jagte der Förster, „der Bod war's nicht.“

Ergreif die Hand die Deiner harrt Mit jelltem Druck, — auf Bruder-Kinn Fort auf den Mund der Dir in Krümmerns entgegenharrt

Und gib von Deinem Ueberflut Mit freudgem Gruß Daß können Deine Fülle In seiner leeren Schale Fülle Sein wollen Sünden Sein Leib zu enden Und jag ihm Dank Der mit Dir teilst des Lebens Trank.

Biebleich, daß einst vor Gottes Thron Wenn Du in Deiner Sünden Tor Sich einblühstiller vor — des Paradieses Tor, — Sich jene Stimme wert erheben mit der Engel Chor Für Deiner Seele Heil zu beten.

Denn müßen wir nicht alle Vor Gottes Richterstuhl vergehn? Und können wir in unserer Sünden Zahl Vor seiner Herrlichkeit bestehen Wenn Er nicht Gnade lieb vor Recht ergehn? —

Drum laßt uns die des Bettler Schar Anreuer Dürftigkeit gewahr Anmohndelich an der Straßen Eden Demütig anere Sand austreten, Auf daß uns Gottes Gnaden Licht erleite Und Seine Liebe anreuer Seelen Munden heite.

Soc-Komitee des Zentralbüros zwei Jahre früher in London gekommen war. Nach der Gründung der „Vereinigten Nationen“ und der Befähigung der „Charta“ erhielt das Zentralbüro einer Anfrage zufolge einen Beraterposten in den Sitzungen des FAO (Food and agricultural organization) der UNESCO (United Nation educational scientific and cultural organization) und in dem später entstandenen europäischen Wirtschaftsrat. So war eine Frauendelegation im Februar 1947 in „Late Success“, im Mai 1948 in Genf, und eine Beobachterin war 1948 in Paris. Eine Vertreterin besuchte drei Jahresversammlungen der FAO in Kopenhagen 1946, in Genf 1947 und in Washington 1948. Dazu ist die Präsidentin Mrs. Raymond Sayre (eine Amerikanerin) als Mitglied des Beratenden Komitees für häußerliche Wohlfahrt des FAO eingeladen worden. Aus der Dachorganisation einerseits wurde eine Vermittlung andererseits. Die erste Aufgabe erfordert guten Organisationsinn und einen tüchtigen Angestelltenstab, da die Arbeit sich weit und breit in den gleichen Bahnen bewegt. Die zweite Aufgabe hingegen ist es im Entschiedenem zu sein und erfordert Persönlichkeiten, die schnell erfassen, wie sie sich zum Wohl nicht nur ihrer Mitmenschen, sondern der ganzen Menschheit einbringen können.

Beides scheint glücklicherweise der Fall zu sein. Dabei möchte ich einen Punkt aus der Ansprache der Leiterin des Zentralbüros Mrs. Charles Russell herausgreifen. Sie sagte, daß es sehr erfreulich sei als Beobachterin und sogar Beraterin an vielen Problemen mitzuarbeiten und an den Sitzungen teilzunehmen. Es würde von Seiten der Männer dieser Frauenarbeit Interesse und Achtung beweisen, aber doch verleihe der Eindruck, nicht ganz 100 Prozent voll genommen zu werden. Man nimmt diese Arbeit nicht so ernst, wie wenn sie von Männern getan würde. So müßte dahin gewirkt werden, daß die Frauen nicht isoliert ihre Arbeit tun, sondern das erstrebenswerte Ziel seien gemeinsamer Beratungen, wo die männlichen Mitglieder nicht zuletzt das nötige Gewicht beizubringen haben. — Man sieht, diese Frauen sind entschlossen, sich voll einzusetzen. Man im September 1950 ist die nächste Vollversammlung aller Landesverbände diesmal in Kopenhagen. Nach viel Arbeit soll sich dahin bewältigt werden. Mehr und mehr tritt die Arbeit dieser Frauen an die Öffentlichkeit. Sie sind die Sprecherinnen von über 5 Millionen Landfrauen, die durch ihre Erfahrungen und Leistungen dem Allgemeinwohl zur Verfügung stellen wollen. G. K., London.

Macht sie befehlen, sie machen davon nicht, wie sie sollten, Gebrauch.“ Dieser Ausdruck, der in der bänischen Presse in Wert und Bild ausgiebig kommentiert wurde, wie überhaupt der Konkrete größte Aufmerksamkeit seitens der Behörden, der Presse und der Allgemeinheit begegnete, wurde von diesem Sozialpolitiker und weitblickenden Reformier im ernstlichen Sinne des Wortes getan und war auch so gemeint. Tausende Familien luden an einem Abend die Delegierten in ihre Heime zu Gast. Ein Nachmittag der Besuche, Verhandlungen und Sitzungen so reich beladenen Woche führte die IFFF-Frauen dem Bereich entlang nach dem hiesigen gelegenen Gefängnis mit dem imposanten Kronborschtisch. — Der letzte Kongreßabend wurde zu einer öffentlichen Veranstaltung gesellschaftlichen und frohen, festlichen Charakters indem, umrahmt von Musikvorträgen, Viedern und Volkstänze verschiedenen Länder durchgeführt wurden, während sich die Teilnehmerin Mrs. Hedra, Mrs. Stewart aus USA, die Schwedinnen Signe Öjör und andere Frauen nochmals mit herzlichen und beherzigenswerten Worten an die Antwoenden wandten. BWK.

gaben Wert Julie Weidenmanns teilhaben zu lassen. Maria Wajer, Cecile Bauer, Regina Ullmann, Dorothee Fanchart, Mary Lavater-Soman, Franziska Goedlin, sie alle werden uns in ausführlichen Würdigungen ihres literarischen Schaffens nahe gebracht, als Menschen, wie als Künstlerinnen. In einem Ausblick macht die Verfasserin uns bekannt mit verblüffenden aufsteigenden Talenten, die noch im harten Kampf weniger nach Anerkennung — denn wer sie kennt, schätzt sie — als um die nötige Verbreitung ihrer Kunst ringen. Was auch die Schweiz im ganzen ein hartgepflanzter Boden sein für die blaue Blume der Dichterin — es gibt doch immer Menschen, die sich freuen, darunter besonders Frauen, wenn neben den vielen literarischen Romanen, den politischen und wirtschaftlichen Journalistiken da und dort, wie die Blume Portulak, Herz und Seele anfliegende Poesie und Gedichte aus den lapidären „Mietzigen“ herausströmen. Olga Brand zeigt uns, so füllig Frauenwirken solche blaue Blüten hingestreut hat. El. St.

Personenwache und Hysterie, Krankheit oder Charakterdefekt? Von Dr. med. und phil. Bernhard Detmar, Bad Wörishofen, im Albert Müller Verlag A.-G. Rüdlikon/Zürich.

XI. Weltkongress der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

Kopenhagen, 19. August 1949
Auf Schloß Christiansborg, Kopenhagen, tagte vom 15.—19. August der von 240 Delegierten aus den verschiedensten Ländern der Welt besuchte 11. Internationale Kongress der Frauenliga für Frieden und Freiheit. Darin, daß die Behörden dieser Tagung die Räumlichkeiten des sonst dem Reichstag zur Verfügung stehenden prächtigen Schlosses zur Verfügung überließ, erblühte die den Kongress eröffnende Dänin, Prof. Else Jøuten, einen Ausdruck der Anerkennung und Unterstützung der Sache der IFFF und dankte der Regierung entsprechend. Auch die Präsidentin der Welt-Liga, die Norwegerin Marie Lous Mohr, hielt eine kurze Ansprache, sowie im Namen aller indischen Frauen Mrs. Ammu Swaminathan, eine hohe Raste angehende Indierin im schönen Kostüm ihres Landes, freies eine Blume im Adornoten des dunklen Haars tragend. Namens der Vereinten Nationen sprach einer der Freunde Tringbe Ries, Tor Gjerdal, Frau Franck Jensen, Minister, entbot die Grüße der dänischen Regierung.

schön Mme Duchesne beteiligte, aber auch Norwegerinnen, Schwedinnen, Engländerinnen u. a. Ebenso kam während des Kongresses das Thema Erziehung als wichtiger Faktor in der Richtung zu schaffender und behaltender Freiheit und aus solcher resultierenden dauernden Friedens zur Sprache. Fragen über Presse- und Nachrichtenwesen wurden erörtert. Berichte über durchgeführte Kurse usw. kamen zur Verlesung usw. — Es wurden auch Wahlen getroffen, Beschlüsse gefaßt, Resolutionen beschlossen und formuliert, welche letztere an die entsprechenden Parlamente und Institutionen abgeleitet werden sollen. Unter den Vortragenden dieses ausgeprochenen Frauenkongresses figurierte ein einziger Mann, der schon seinem Aussehen nach charakteristische Schönte Lord Boyd Orr, der seinerzeitige FAO-Präsident, der mit seinem bei aller Sachlichkeit leidenschaftlich vom Wunsch um Wohlergehen und Frieden in der Welt durchdrungenen Referat „Brot und Frieden“ den bis zum letzten Platz vollbesetzten Rundsitzsaal zu begeisterten Beifall hinrühr, aber auch die Zuhörer zum Nachdenken brachte und sie gewissermaßen einzeln zur aktiven Mitarbeit an der Sache eines solchen Friedens aufrief. „Brot ist eine Realität“, sagte Lord Boyd Orr, „bei der Verdopplung der Welt-Nahrungsmittelmenge innerhalb der vergangenen 25 Jahre dant landwirtschaftlich-technischer und industriell-chemischer Fortschritte sollte es möglich sein, alle Völker der Länder richtig zu ernähren, und der Hunger müßte verschwinden.“ „Die Frauen“, führte er fort, sind es, „ind sie sich nicht bewußt, welche große

Berichtigung
Zu „Kundgang durch ein Buch“. Im Bericht „Kundgang durch ein Buch“ (vgl. Nr. 36) ist eines Verzeichnisses zufolge das erste Hft. Holmanns als unvollständig. Es sollte heißen: „An einem Familienleben sollte durch ein fortwährendes leichtes Ausprechen der wichtigsten Besätze die Atmosphäre behändig aufgehellt werden.“ E. B.



Stilles Wirien, Schweizer Dichterrinnen, von Olga Brand. Biedergilde Gutenberg, Zürich.
Olga Brand identet uns in sehr verdienstvoller Weise eine reiche Lieberstift über das poetische Schaffen unserer zeitgenössischen schweizerischen Schriftstellerinnen. Von Elia Wenger, die uns in vielen ihrer Werke heute schon als aus einer weitentfernten Zeit her geschrieben zu haben scheint, über Elisabeth E. Thommen, die als Journalistin oft eine scharfe Feder führt und Dinge zu sagen den Mut hat, die nicht jedem genehm sind, um all ihre Weisheit und Gemütsstärke im Gedicht ausströmen zu lassen, zeigt sie uns der Reihe nach noch manche andere unserer „Liebersten“. Sie zeigt uns wie Cecile Inés Loos, so erbarungslos „Die Härten und die Seuchel aufbeißt, die sich unter dem Deckmantel von Frömmigkeit und Religion verdeden“, sie führt uns durch ihre Werke, durch ihr mutiges Kämpfen für die Schwachen, um uns näher an dem fast ausschließlich lyrischen, in tiefste feilsche Begirte drin-

genen Wert Julie Weidenmanns teilhaben zu lassen. Maria Wajer, Cecile Bauer, Regina Ullmann, Dorothee Fanchart, Mary Lavater-Soman, Franziska Goedlin, sie alle werden uns in ausführlichen Würdigungen ihres literarischen Schaffens nahe gebracht, als Menschen, wie als Künstlerinnen. In einem Ausblick macht die Verfasserin uns bekannt mit verblüffenden aufsteigenden Talenten, die noch im harten Kampf weniger nach Anerkennung — denn wer sie kennt, schätzt sie — als um die nötige Verbreitung ihrer Kunst ringen. Was auch die Schweiz im ganzen ein hartgepflanzter Boden sein für die blaue Blume der Dichterin — es gibt doch immer Menschen, die sich freuen, darunter besonders Frauen, wenn neben den vielen literarischen Romanen, den politischen und wirtschaftlichen Journalistiken da und dort, wie die Blume Portulak, Herz und Seele anfliegende Poesie und Gedichte aus den lapidären „Mietzigen“ herausströmen. Olga Brand zeigt uns, so füllig Frauenwirken solche blaue Blüten hingestreut hat. El. St.

Radiofendungen für die Frauen

Montag, den 19. September, lassen sich um 14.00 Uhr „Berichte aus dem In- und Ausland“ vernehmen. In der Sendung „Notiers und probiers“, Donnerstag, den 22. September, gibt es auch für Sie, liebe Hörerin noch einige Lieberstiftungen. Ein interessantes und ungewöhnliches Thema bietet „Die halbe Stunde der Frau“, Freitag, den 23. September um 14.00 Uhr. W. E. Kühnert plaudert über „Frauenarbeit hinter Jalousien“. Anschließend unterhält sich Elisabeth Thommen mit den Zuhörerinnen.

Redaktion:
Frau El. Studer-Guomons, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Präsidentin: Fräulein Dr. E. Kägel, Trollstraße 28, Winterthur



Grünlings Dampfkocheopf SECURIO

spart: Arbeit, Zeit und Geld
für Gas und Elektrisch

sehr vorteilhaft im Preis

4	6	9	10
48.50	66.—	61.50	71.—

erhältlich in den einschlägigen Geschäften
Fabrikant:
Grünliger A.G., Binningen-Basel

Underwood

die bewährte Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung

Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Lindenhofstrasse 15
Zürich 1
Telephon 26 10 62

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 68

Detektiv Lier
Streng diskret - Exakte Spezialbüro
liefert alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 (Bahnhof)
2 U. H. K. H.
Detektiv & Stadt Zürich
& Fremdespizler
38 Jahre Praxis

Fünf Minuten für den Zimmerboden!

Im Blitztempo zugleich reinigen und wischen können Sie mit dem Wundermittel **Gratit-Glanz**.

Für die grosse Putzerei aber braucht man zuerst das gewöhnliche **Gratit** und dann zum dauerhaften Hochglanz die echte **Bienenwachs-Bodenwische Münster**.

SCHAFFHAUSER WOLLE

Maruba Schaumbäder

Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Ölen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind Ihrer Schönheit, der die Haut grau, weik und talig erscheinen lässt.

Flaschen zu Fr. — 65, 3.15, 5.85 13.20 und 22.50 in Apotheken, Drogerien und bei Coltura

Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

FRAUENLEKORATION

Tapeten Spörri

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Demum kauf' s'Midell gern im

MERKUR
Chocolade - Biscuits - Bonbons

Drogerie Fuster im Meiershof

Zürich
Erhältlich auch in Ihrer Drogerie oder Ihrem Spezialgeschäft

Das saisonmässige Sortiment **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale VZ

der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstrasse 2 / Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

Pfister Wirtz
RENNWEG ZÜRICH

Rüegg-Nagel

Bellettschke 22 - Zürich

Der heimliche Teorum
Marktgasse 18
Bioplatz
W. BERTSCH, 3000 ZÜRICH

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM - ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt“
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs